

Catherine Blake

Die zarteste Verführung

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 95

© 2006

AMM

Amanda Media & Marketing AG, Zug/Schweiz

Vertrieb:

Edition Combes

im Verlag Frank de la Porte

Frankenstraße 17

D-96328 Küps

Tel. 092 64-9766

Fax 092 64-9776

www.edition-combes.de

ISBN 3-937914-14-5

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.

Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

Prolog

Mein Name ist Catherine Blake. Ich bin Psychiaterin und Sexualtherapeutin und habe meine Praxis in New York. Ich beschäftige mich ausschließlich mit Fällen, in denen die Sexualität der Patienten von der sogenannten Norm abweicht. Ich verstehe darunter nicht unbedingt abnorme Neigungen. Nein, bei meinen Patienten handelt es sich um Fälle, in denen sie das Gefühl haben, daß mit ihrer zwar ungewöhnlichen, aber durchaus normalen Sexualität etwas nicht stimmt und sie deshalb in seelische Konflikte geraten sind.

In den meisten Fällen ist es mir bisher gelungen, das seelische Gleichgewicht meiner Patienten wieder herzustellen. Denn nur darum geht es. Man kann nicht von *Heilung* sprechen, wenn nichts Krankhaftes vorliegt. Ich lasse meine Patienten erzählen, was sie beschäftigt, was sie drückt; in manchen Fällen verschwinden dann die seelischen Probleme allein dadurch, daß sie sie ausgesprochen haben.

In meiner langjährigen Praxis habe ich die Erfahrung gemacht, daß man in meinem Beruf nur dann sein Ziel erreichen kann, wenn man sich einem Fall vollständig widmet, und zwar – was am wichtigsten ist – mit absoluter Offenheit. Es darf in diesen Fällen keine Tabus geben, sonst verhindert man selbst den Er-

folg. Deshalb verwende ich auch nicht die sterile Sprache mancher Kollegen, die über Libido, Kopulation, Penis und Vagina sprechen. Der Patient oder die Patientin kommt zu mir, weil etwas mit seinem Schwanz oder mit ihrer Fotze nicht in Ordnung zu sein scheint. Oder weil sie Probleme beim Ficken haben. So nennen sie das, und ich muß sie ermuntern, die Sachen auch beim Namen zu nennen, damit sie aus sich herausgehen und sich mir öffnen können. Nur so kann ich in die Tiefe ihrer Seele blicken und dort die falsch interpretierten Sachen zurechtrücken. Um diese absolute Hingabe und dieses Sich-Öffnen den Patienten zu erleichtern, müssen sie sich völlig nackt ausziehen und sich auf meine Couch legen. So kann ich ihren ganzen Körper ständig beobachten und auch die kleinsten Reaktionen oder Regungen registrieren, um mir ein Urteil zu bilden.

Ja, manchmal schlafe ich sogar mit meinen Patienten, egal ob Männlein oder Weiblein, wenn ich der Meinung bin, daß ihnen das hilft. Und ich bin glücklich, daß ich eine Frau bin. Denn ich liebe die Männer, und deshalb kann ich ihre Probleme auch verstehen. Und ich kenne natürlich die Frauen, deshalb kann ich auch ihre Probleme nachvollziehen. Ich kann sowohl mit Männern als auch mit Frauen schlafen, und sowohl das eine wie das andere bereitet mir ein höllisches Vergnügen.

Es wird niemanden, der in der Sexualforschung tätig ist, überraschen, daß sogenannte *sexuelle Anomalien*

(ein Ausdruck, mit dem ich nicht ganz glücklich bin) nicht nur in der sogenannten *schlechten Gesellschaft*, sondern besonders häufig dort, wo eigentlich *anständige* Moralbegriffe herrschen sollten, nämlich in der Familie, stattfinden. Ich spreche hier von der Erscheinung, die als *Inzest* bezeichnet wird und im Wesentlichen nichts anderes ist als die sexuelle Beziehung unter nahen Verwandten.

Selbstverständlich finde ich eine solche Beziehung verwerflich, wenn sie unter Druck oder Gewalt – also gegen den Willen eines Beteiligten – stattfindet, besonders, wenn Minderjährige darin involviert sind, und es ist vollkommen richtig, solche Tätigkeiten unter Strafe zu stellen. Ich finde aber, daß man eine sexuelle Beziehung zwischen gleichrangigen Personen im Erwachsenenalter, die aus dem freien Willen der beiden entsteht, nicht auf das gleiche Niveau mit den oben erwähnten strafbaren Handlungen stellen soll.

Da ich in meiner Praxis sehr viele solche Fälle bearbeitet und diese in zahlreichen Veröffentlichungen auch publik gemacht habe, wurde ich vom New York Psychological Institute beauftragt, anhand einiger spektakulärer Fallbeispiele meine Theorien in dieser Richtung zu veröffentlichen und diese dem Institut zur weiteren Verarbeitung zur Verfügung zu stellen. So eine Aufgabe ist immer eine Auszeichnung, denn sie setzt voraus, daß meine diesbezüglichen Fähigkeiten nicht nur bekannt, sondern auch anerkannt sind, deshalb habe ich dieses Angebot gerne angenommen.

Der interessierte Leser hält nun die faszinierendsten Fälle in Buchform in seinen Händen. Ich habe mich bemüht, die einzelnen Fallbeispiele immer den tatsächlichen Vorkommnissen getreu zu schildern, ohne aber die so langweilige und für Laien manchmal auch unverständliche Fachsprache zu verwenden. Es ist daher zu hoffen, daß dieses Buch dem Leser nicht nur neue Kenntnisse vermitteln, sondern auch literarischen Genuß bereiten wird.

Wie gesagt, die beschriebenen Vorkommnisse spiegeln die unveränderten Geständnisse und Berichte der Beteiligten wider. Ich habe jedoch, um diesen Personenkreis zu schützen, die Namen aller Beteiligten verändert und mit Pseudonymen ersetzt. Und nun viel Erbauung, aber auch viel Vergnügen beim Studium meiner interessantesten Fälle.

Ihre
Catherine Blake

1

Die Beichte

Mein Patient ist ein erwachsener Mann im besten Mannesalter, in dem man oft schon mit »Onkel« angesprochen wird. Nennen wir ihn Mr. Blackstone. Er ist intelligent und gebildet und drückt sich sehr gewählt aus. Wenn es aber zu den pikanteren Teilen der Geschichte kommt, verwendet er offene, freie Worte, wie ich es von ihm gleich zu Beginn unseres Gesprächs verlangt habe. Bei diesen Stellen zeigt sich dann, daß ihm die freie Wortwahl seinen Bericht wesentlich erleichtert, weil er dann anstatt nach gekünstelten Ausdrücken zu suchen, freier sprechen und die Ereignisse plastischer und wirklichkeitsnäher schildern kann.

Und so beginnt er mit seiner Erzählung:

*

Eines Tages klopfte es an meiner Tür.

»Herein!« rief ich.

Die Tür öffnete sich und Marlene trat ein. Sie war ein Mädchen aus meiner Nachbarschaft, das ich seit seiner Geburt kannte. Marlene war ein sehr hübscher, fast immer fröhlicher Teeny, doch diesmal spiegelte sich Kummer, Verlegenheit und Unentschlossenheit

in ihrem sonst so offenen und freundlichen Gesicht.

»Darf ich hereinkommen, Mr. Blackstone?« fragte sie ein wenig zögerlich.

»Aber natürlich, mein Kind! Was ist denn mit dir los? Deine Augen sind ja ganz rot. Hast du geweint? Komm, sag mir, was dich bedrückt.«

Marlene schluchzte auf, und aus ihren Augen flossen kleine Tränen.

»Na, na, na, mein Kind«, versuchte ich sie zu trösten. »Erzähl mir, was dich so traurig macht. Was ist denn passiert?« fragte ich sie mit einem väterlichen Ton.

»Ich möchte beichten«, antwortete das verzweifelte Mädchen.

»Und warum tust du das nicht?«

»Weil unser Pastor mich wieder wegschicken würde. Er würde mich gar nicht anhören wollen«, erwiderte Marlene.

»Das glaube ich nicht«, sagte ich tröstend. »Du kannst doch nicht so etwas Schlimmes getan haben!«

»Nein, ich kann mit dieser schrecklichen Sache nicht in die Kirche. Ich bräuchte jemanden, dem ich vertraue, aber ich habe niemanden. Und es bedrückt mich so sehr.«

»Ich bin zwar kein Priester«, sagte ich und versuchte zu lächeln, »und ich kann dir leider keine Beichte abnehmen. Aber wenn du deine Seele erleichtern willst, kannst du mir ruhig alles erzählen. Du kannst sicher sein, daß das, was du mir *beichtest*, unser Geheimnis bleiben wird. Niemand wird je etwas davon

erfahren, das kann ich dir versprechen.«

»Ich weiß, Mr. Blackstone. Sie waren immer wie ein Vater zu mir«, entgegnete Marlene, »Ihnen könnte ich vielleicht alles erzählen. Ach, eigentlich *sind* Sie mein Daddy, zumindest empfinde ich es so, denn meinen richtigen Vater kenne ich ja nur von der Unterschrift auf dem monatlichen Scheck, den er meiner Mom schickt.«

»Ja, das war damals sehr traurig für deine Mutter, daß dieser Schuft sie nicht geheiratet hat, als du unterwegs warst.« Ich nickte versonnen. »Vielleicht habe ich dich deshalb immer sehr gern gemocht. Aber ich bin nur euer Nachbar, mehr nicht.«

»Aber Sie haben doch mit meiner Mutter geschlafen!« hauchte Marlene und schaute mich dabei durchdringend an.

»Woher willst du das wissen?« Ich fühlte mich plötzlich verunsichert und etwas unwohl in meiner Haut.

»Ich habe es eben mitgekriegt«, gestand Marlene.

»Aber, aber, du warst damals doch noch ganz klein!« wandte ich vorsichtig ein. Mir ging es nicht in den Kopf, wie das Mädchen mitbekommen haben sollte, daß ich mit ihrer Mutter ein Verhältnis gehabt hatte, denn sie war damals wirklich erst ein ganz kleines Kind gewesen.

»Ich habe trotzdem mitgekriegt, wenn Sie sich mit meiner Mutter in ihr Zimmer eingeschlossen haben. Und später hat mir Mom das auch bestätigt.«

»Ach was«, sagte ich, »das war damals nur ein bißchen Trost für deine Mutter. Und es passierte nur

zwei- oder dreimal. Nur so aus Mitgefühl. Und es war rein körperlich, nichts weiter.«

Ich versuchte, die Sache mit dieser Lüge zwar herunterzuspielen und zu verniedlichen, aber ich spürte, daß sich in meiner Hose etwas bewegte, als ich an die weiche, warme Scheide meiner Nachbarin zurückdachte. Doch das lag viele Jahre zurück. Vielleicht hätte es etwas mit uns beiden werden können, wenn Marlenes Mutter nicht plötzlich und wie aus heiterem Himmel ein Kind von einem anderen Kerl erwartet hätte. Sie war wirklich ein kleines zügelloses Luder gewesen. Ich konnte ihr das nie so recht verzeihen, und irgendwann ist dann auch meine Liebe zu ihr erkaltet, auch wenn wir gute Nachbarn geblieben sind.

Ich kehrte aus meinen Erinnerungen in die Gegenwart zurück. »Hör mir zu, Marlene. Wäre es nicht besser, wenn du die Sache, die dir deine Seelenruhe raubt, mit deiner Mutter besprechen würdest?«

»Um Gottes willen, das könnte ich niemals tun!« schrie Marlene erschrocken auf. »Sie würde mich totschlagen!«

»Na gut«, willigte ich ein. »Erzähl mir also die ganze Geschichte. Du wirst sehen, wenn du dir das Problem von der Seele redest, wird es gleich leichter für dich sein.«

»Ich wurde vergewaltigt!« brach es aus dem Mädchen heraus.

»Vergewaltigt?« erschrak ich. »Das müssen wir sofort der Polizei melden!«

»Nein, auf keinen Fall!« protestierte das Mädchen

heftig. »Dann gehe ich lieber ins Wasser!«

»In die Badewanne?« fragte ich und versuchte, sie mit einem kleinen Scherz zu erheitern.

»Nein, ich springe von der Brücke«, heulte Marlene erneut auf.

»Gut«, sagte ich darauf, »dann erzähl mir alles von Anfang an. Danach können wir besprechen, wie es weitergehen soll. Wer war der Kerl?«

»Der Tom von den Olsons«, flüsterte Marlene mit erregter Stimme.

»Na, dann erzähl mir alles ganz genau. Wie ist es denn passiert?«

»Wir waren im Kino. Ich wußte doch nicht, was für ein Film dort gezeigt wird. Hätte ich das gewußt, wäre ich gar nicht erst mitgegangen. Aber Tom sagte nur, daß es ein Liebesfilm sei.«

»Und war es das nicht?« fragte ich, hellhörig geworden.

»Nein. Es war ein Film, in dem ganz viele Schweineereien gezeigt wurden. So ganz nackt und so ...« Marlene verstummte plötzlich verlegen.

»Aha«, sagte ich. »Und dich hat das abgestoßen?«

»Eben nicht«, stöhnte das Mädchen. »Ich habe noch nie so etwas gesehen, und es hat mich ganz verrückt gemacht. Tom fragte auch, ob mich das alles erregt. Ich habe ihm gesagt, daß es tatsächlich auf mich wirke, deshalb wäre es besser, wenn wir sofort gehen würden. Aber er meinte, wir sollten bleiben, weil er solche Filme mag und sie ihn scharf machen würden.

»Fühl mal, wie erregt ich bin«, hat er gewispert. Und

dann hat er meine Hand auf seinen Hosenschlitz gelegt. Was ich unter dem Hosenstoff gefühlt habe, war ganz hart.«

»Und da, im Kino hat er dich dann vergewaltigt?« fragte ich.

»Nein, nicht dort. Aber nachdem der Film zu Ende war, gingen wir noch im Park spazieren. Es war ganz dunkel, und wir haben keine Leute gesehen. Da sagte Tom, ich sollte erneut fühlen, wie sehr ihn der Film erregt hätte.«

»Und du hast wieder an seinen Hosenschlitz gelangt«, mutmaßte ich, und vor meinem geistigen Auge sah ich das Mädchen, wie es an der ausgebeulten Hose des Jungen krabbelte.

»Ja«, hauchte Marlene kaum hörbar.

»Warum hast du das gemacht? Du hättest doch einfach weggehen können.«

»Das war ja nicht schlimm. Auch ich war schließlich erregt. Ich bin doch kein kleines Kind mehr. Und Tom öffnete dann seine Hose und holte sein Ding heraus. Es war sehr groß und sehr hart.«

»Hast du es angefaßt?«

»Ja«, sagte Marlene und errötete.

»Und was hast du dabei gefühlt?«

»Na, es war angenehm, es in der Hand zu fühlen.«

»So, so.« Ich wiegte den Kopf. »Und was geschah dann?«

»Nach einer Weile forderte Tom: ›Wenn du schon meinen Schwanz anfaßt, dann laß mich auch deine Titten fühlen.‹ Und er griff in meine Bluse und spielte